

Hermann Boventer

Der neue Areopag

Katholische Akademien nach 1945

Die Protestanten waren es und nicht die Katholiken, die nach 1945 mit der Gründung der kirchlichen Akademien vorangegangen sind. Im Oktober 1942, als der Krieg seinem Höhepunkt zustrebte und das volle Ausmaß der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sichtbar geworden war, hatte der evangelische Theologe Helmut Thielicke eine Denkschrift zur Planung einer evangelischen Akademie verfaßt. Der Protestantismus begann sich für die Nachkriegszeit zu rüsten und mit einem klaren Blick nach vorn die „Gnade des Nullpunkts“ vorwegzunehmen. Die Anfänge in Bad Boll, wo es dann bereits im Sommer 1945 zur ersten Tagung einer evangelischen Akademie gekommen ist, haben die geistigen Energien zum Vorschein kommen lassen, die sich in der Verfolgungszeit angesammelt hatten.

Zugleich liegt auch etwas Spontanes in der Gründung von evangelischen Akademien so unmittelbar nach dem Krieg, das auf katholischer Seite nicht nachvollzogen werden konnte. Wenn wir hier der Entstehungsgeschichte der katholischen Akademien im Zeitraum von 1945 bis 1973 nachgehen wollen, sind die spezifisch konfessionellen Motivationen mit ihrer Unterschiedlichkeit nicht zu übersehen. Die Konfessionen sind Kultur- und Sozialisationssysteme. Ihre lebensweltliche Ausprägung liefert ein bestimmtes System der Weltdeutung und Wahrheitsfindung, der Institutionalisierung religiöser Bedürfnisse, der Verwaltung des sakralen Heilsauftrags. Anders als im Katholizismus ist das protestantische System nicht so stark institutionalisiert und ist die autoritative Definition von Wahrheiten nicht so umfassend. Das Wort und die freie Kommunikation sind viel stärker dem einzelnen überantwortet. Das konfessionelle System ist offener und experimentierfreudiger, aber zugleich auch stärker den Zeitströmungen ausgesetzt. „Die Protestanten sind die Trendmacher“, schreibt Gerhard Schmidtchen in einer Untersuchung über den Zusammenhang von religiösen und politischen Strömungen („Was den Deutschen heilig ist“, München 1979). Für die Akademiegründungen der beiden Kirchen nach 1945 haben die Protestanten den Trend gesetzt. Bis heute zeigen sie ein ausgeprägteres Selbstbewußtsein in der Akademiearbeit, und bis heute ist es ihnen auch durchgehender gelungen, die religiöse und weltliche Stilisierung im Akademiekonzept zu demonstrieren, wobei sich die Akademien gerade auch für den kirchenfernen Protestantismus als starke Klammer erwiesen haben.

Wir wollen, bevor wir auf einzelne Akademiegründungen zu sprechen kommen, die Situation des deutschen Katholizismus vor und nach 1945 mit einigen Hinweisen skizzieren. Der Katholizismus hatte während der nationalsozialistischen Jahre um seine innere und äußere Geschlossenheit weniger zu fürchten gehabt als der Protestantismus. Er konnte auf die bewährten Strukturen des Verbands- und Organisationskatholizismus zurückgreifen, deren herausragendes Ergebnis in der Weimarer Zeit das politische Wirken der Zentrumspartei war. Über die reine Defensive hinaus kam es in den zwanziger Jahren zunehmend zur Einflussnahme auf die weltlich-politischen Verhältnisse aus katholischen Prinzipien. In der Weimarer Republik hatte sich die Minoritätsposition der deutschen Katholiken merklich abgeschwächt, wenn auch der deutliche Ausbildungsrückstand etwa in den akademischen Bereichen oder in der Wirtschaft längst nicht aufgehoben war. Hans Maier hat zur Gestalt des deutschen Katholizismus unlängst (ZdK-Vollversammlung 7./8. 5. 82) ausgeführt, wie die Nachwirkungen von Säkularisation und Kulturkampf aus dem 19. Jahrhundert bis in die ersten Nachkriegsjahrzehnte nach 1945 reichten und hier ein langer Anpassungsprozeß in der Zeit zwischen dem Ende der alten Reichskirche und dem Beginn der „Postmoderne“ für den deutschen Katholizismus nachweisbar ist.

„Defensives“ ist mit dem Akademiedenkern überhaupt nicht vereinbar. Das Offene und Öffentliche der Meinungs- und Gruppenvielfalt ist in diesem Gedanken von vornehmerein enthalten. Ein neues Verhältnis zur Wahrheit „im Dialog“ ist für den Nachkriegskatholizismus charakteristisch geworden. Kardinal Joseph Wendel hat die Zielpunkte der Akademiearbeit bei seiner Begrüßungsansprache zur Eröffnung der Katholischen Akademie in Bayern im Jahr 1957 in programmatischer Form zusammengefaßt und auf den Wahrheitsgedanken gebracht: „Verglichen sind die Wege, auf denen wir zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Der eine Weg führt über das Wort, der Weg des Glaubens. Der andere Weg ist der Weg des Suchens und Forschens nach der Wahrheit in den Gegebenheiten und im Gefüge dieser Welt.“ Der Münchener Kardinal hat selbst als unermüdlicher Mentor in jahrelangen Vorgesprächen die Akademiegründung in seiner Stadt betrieben. Weiter heißt es: „Allein die Aufgaben der Akademie liegen nicht nur auf der Ebene des Erkennens, des Glaubens und des Wissens, es gilt auch eine Brücke zu bauen, die den Anforderungen des heutigen Lebens entspricht, über die das Erkennen seinen Weg ins neuzeitliche Leben nehmen und das Leben von heute seine offenen Fragen an den von Glaube und Wissen erleuchteten Geist des Menschen herantragen kann.“

Wenn die katholische Seite nach 1945 auch mit einem gewissen Verzögerungseffekt sich dem (protestantisch vorgetragenen) Akademiedenkern genähert hat, dann ist das Konzept nunmehr hier, wie Kardinal Wendel es darstellt, voll in das katholische Denken aufgenommen worden. Daß der Eindruck entstehen konnte, die Katholiken hätten etwas „nachgemacht“ und der Akademiedanke sei nichts

authentisch Katholisches, hat zweifellos auch an der Trennung von Katholizismus und Zeitkultur gelegen. Die Akademien fühlen sich in besonderer Weise in das Zeitgespräch hineingenommen und leihen der Zeitkultur eine Plattform der Diskussion und Reflexion. Die Romantik des 19. Jahrhunderts ist der letzte Versuch, ein katholisches Zeit- und Kulturbewußtsein auszubilden, bevor sich dann der Katholizismus im 19. Jahrhundert auf seine Domänen zurückzieht, auf Theologie, Philosophie (meist in traditionsgebundener Form), auf Pädagogik, Sozialpolitik. Gegen Ende des Jahrhunderts beginnt sich die Situation zu verändern, und wir greifen hier nochmals auf Hans Maiers Darstellung zurück, der in drei Anläufen den deutschen Katholizismus zu einem „Vorstoß über die Mauern“ ansetzen sieht, zuerst in den innerkatholischen Reformbewegungen, sodann in der liturgischen Erneuerung und der Jugendbewegung der zwanziger Jahre, endlich nach dem Zweiten Weltkrieg, „wo als Reaktion auf die Katastrophe des Dritten Reiches und den Bankrott des Fortschrittsglaubens ein starker, weit über die Konfessionsgrenzen hinausreichender Reflex des Katholischen im Zeitbewußtsein erscheint“.

Solche Entwicklungslinien konvergieren sichtlich auf den Akademiedenkanden hin und lassen ihn auch für den Nachkriegskatholizismus, der allzulange die modernen Kulturbereiche ausgespart und sich darin vom protestantischen Geist unterschieden hatte, attraktiv erscheinen. Im Akademiedenkaden zeigt sich viel Gemeinsames zwischen den Konfessionen. Bei den Gründungsberatungen zur Errichtung der Katholischen Akademie in Bayern hat man sich den Kopf darüber zerbrochen, wie das Profil einer katholischen Akademie sich vom Typ der evangelischen Akademie abhebt. Die Struktur der evangelischen Akademie skizzierte man folgendermaßen: Stätte der Begegnung im Vorfeld des Glaubens, Themen stellt die Zeit, „heiße Eisen“ bewußt angegriffen, lebensnahe Form der Begegnung in „Ständen“, Gespräch bevorzugt, konkrete Antworten auf konkrete Fragen. Die katholische Akademie firmierte als eine Stätte der Begegnung zwischen Glaube und Wissen. Wissenschaftler sollten sich in ihr vereinigen, die Fundamente für den Glauben neu prüfen und neu legen helfen, aber sie sollte auch Stätte der Wissensvermittlung und Ausbildung für die Führenden in der Katholischen Aktion oder den Verbänden sein, zugleich ein „Dach“ für die katholischen Bildungswerke. Es ist anders gekommen; gerade die Münchener Akademie hat zum Verbands- und Organisationskatholizismus mit Recht einen Trennstrich gezogen und sich in großer Unabhängigkeit konstituiert. Die Stilbildungen im Hinblick auf die Akademietypen haben sich in beiden Konfessionen stark aufeinander zubewegt.

„Der Kirche die Nase zu geben“

Es geht darum, die Entstehung der oft recht verschiedenartigen Häuser und Institutionen, die nach dem Krieg katholischerseits als Akademien begründet wurden, auf ihre Herkunft zu befragen. Die Gründungen lagen gewissermaßen „in der Luft“. Die Entstehungsgeschichte ist noch an keiner Stelle vollständig und gründlich erarbeitet worden; diesen Anspruch können wir hier auch nicht erheben. Eine solche Arbeit müßte damit beginnen, daß die einzelnen Institutionen selbst ihre Entstehung dokumentieren, woran es oft hapert. Die beste Chronik liefert bis jetzt die Katholische Akademie in Bayern. Aus dieser vorbildlich dokumentierten Gründungsgeschichte zum 25jährigen Bestehen zitierten wir bereits. Bei den meisten Häusern ist das Bewußtsein für die eigene „Geschichte“ noch nicht genügend problematisiert. Der Wechsel von der Gründergeneration zu neuen Mitarbeitern, die in die Leitung eintreten, ist in vollem Gang und wird das „historische“ Auge schärfen.

Die ersten Gespräche zur Erreichung einer *Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim* begannen bereits im Jahr 1947. Domdekan Alfred Weitmann führte sie. 1950 erfolgte die förmliche Gründung dieser ersten katholischen Akademie, und nach Beendigung der Umbaumaßnahmen im Hohenheimer Christkönigsheim konnte Alfons Auer zum ersten Akademiedirektor berufen werden. „Eines der wesentlichen Ziele“, so berichtete Weitmann rückblickend auf einer Kuratoriumssitzung der Hohenheimer Akademie am 14. März 1981, „war der Dialog mit den verschiedenen Disziplinen von Technik, Wirtschaft und Naturwissenschaft. Es wurde bald wahrgenommen, daß in der Akademie Zeitfragen mit den entsprechenden Experten besprochen werden konnten und damit für die Kirche ein Gedanken-austausch und eine Wegweisung erfolgte, die aus eigenen Kräften heraus nicht zu gewinnen war. Darüber hinaus konnte man die ganzen Bemühungen um den Wiederaufbau von Staat und Kirche durch die Akademie viel umsichtiger begleiten und fördern.“

Weitmann räumt der Akademie in ihren Anfangsjahren einen großen Kredit ein, der Kirche von Rottenburg geholfen zu haben, „in schwerer Zeit“ ihrem Auftrag gerecht zu werden. Die Neuorientierung sei damals zu wenig im Sinn einer wirklichen Umkehr geschehen und habe den Kräften der Restauration zuviel Raum gelassen. Schließlich habe sich die Akademie als ein Werkzeug erwiesen, neu aufkommende Fragen überhaupt zu studieren, ehe sie in der Wirklichkeit akut geworden sind, „der Kirche die Nase zu geben, daß man den anderen etwas voraus ist und spürt, worauf es hinausgeht und rechtzeitig die Geleise einrichten kann, daß sie nicht nachhängt.“

Als Seismographen hat man die Akademien bezeichnet, den Erschütterungen der Zeit nachzuspüren, Stätten des Vorausdenkens zu sein, aber auch das Gegensteuern gehört dazu, „der Kirche die Nase zu geben“, wie Weitmann sehr

schön sagt. So kann er auch darauf hinweisen, daß längst vor dem Konzil die Fragen des Ökumenismus in der Akademie aufgegriffen wurden. Im Kranz der 22 Institutionen, die heute dem Leiterkreis der katholischen Akademien angehören, gilt die Hohenheimer Akademie als die älteste. In einer Dokumentation dieses Leiterkreises vom Jahr 1976 wird allerdings das Christliche Bildungswerk „*Die Hegge*“ im westfälischen Kreis Höxter mit dem Gründungsjahr 1945 angegeben. Theoderich Kampmann, der zuerst in Paderborn und dann ab 1956 an der Universität München als Religionspädagoge und Kerygmatiker tätig war, gründete zusammen mit einigen Frauen von der Hegge-Gemeinschaft dieses Bildungswerk, das sich in den ersten Jahren fast ausschließlich der religiöspädagogischen Ausbildung von Volksschullehrern zuwandte. Die Initiative einer kleinen religiösen Kommunität hat dieses Werk ermöglicht und über die Jahre getragen, das „amtlich“ keine Bistumsakademie war, aber sehr qualifizierte Tagungen im Programm vorweisen kann.

Gewisse Vorreiterdienste sind auch dem Beuroner Hochschulkreis zuzusprechen, der nach 1945 zusammen mit dem Dogmatiker Professor Michael Schmaus zuerst in Freiburg tagte, dann ab 1949 regelmäßig im Kloster Beuron. Ableger dieses Kreises bildeten sich in Universitätsstädten wie Tübingen und München, wo es zur Bildung eines „Münchner Hochschulkreises“ gekommen ist und die Akademie sich dieser Arbeit angenommen hat. Das Gespräch zwischen Hochschulprofessoren und Studenten stand im Vordergrund. Die ersten Salzburger Hochschulwochen, deren Tradition bis heute mit großem Erfolg anhält, fanden im Sommer 1931 statt und lassen auch schon an das Akademiekonzept in der Kirche denken. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die katholischen Akademien zwar typische Nachkriegsgründungen sind, daß ihnen jedoch Modelle wie die Quickborn-Werkwochen auf der unterfränkischen Burg Rothenfels in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sehr nahegekommen sind. Die 1903 gegründete Zeitschrift „Hochland“ hat die katholischen Intellektuellen früh um sich versammelt und den Katholizismus für die Zeitkultur aufzuschließen gesucht.

Gehen wir noch weiter zurück, dann hat der 1890 gegründete „Volksverein für das katholische Deutschland“ in ganz neuartiger und unkonventioneller Weise die Bildungsaufgabe der Kirche interpretiert. Die eigentliche Zielsetzung lag in der Förderung der christlichen Ordnung in der Gesellschaft. Die Positionen der Apologetik wurden mehr und mehr verlassen. Der Charakter der Abwehrorganisation gegen Irrtümer und Umsturzbestrebungen, den die Anhänger des „Integralismus“ beizubehalten suchten, wurde zugunsten einer starken Öffnung auf Zeitfragen hin aufgegeben. Der Mitgliederstand erreichte die Zahl von 800 000. Über seine Kurse in Mönchengladbach und seine Veröffentlichungspraxis erreichte der Volksverein auch schon die Führungsschichten in der katholischen Kirche vor dem Ersten Weltkrieg.

Apostolat und Akademie

Es gab also schon Modelle, das Glaubensverständnis mit der Weltzugewandtheit zu verknüpfen. Die Geschichte des politischen Katholizismus, der katholischen Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften ist teilweise damit identisch. Die evangelische Seite hatte es leichter mit ihren Strukturen und folglich auch mit ihren Akademiegründungen nach dem Krieg. Charakteristische Beispiele, wie stark auch die regionalen Gegebenheiten einzelner Bistümer schon die Fundamente für die Akademiegründungen vorgeprägt hatten und wie es nur schrittweise dazu gekommen ist, liefern die katholischen Akademien von Aachen, Bensberg, Münster und Würzburg. Diese vier können in einen Wettstreit darüber eintreten, welche Gründung neben der Hohenheimer als die zweitälteste gelten kann.

Fangen wir mit dem Alphabet von hinten an, dann tritt uns mit der *Domschule Würzburg*, als deren Gründungsjahr 1951 angegeben wird, ein Institut mit hoher Eigenprofilierung entgegen. Das Proprium der Akademie, in einer wissenschaftlich begründeten Form das „Weltgespräch“ des Glaubens zu führen, ist unumstritten. In Würzburg ist aber gleichzeitig und von Anfang an die flächendeckende Bildungsarbeit ebenso aufgenommen worden. Im ersten gedruckten Programm vom Sommer 1951 heißt es in der Einführung, die vom Vorsitzenden des Diözesanausschusses der Katholischen Aktion, Prinz Karl zu Löwenstein, vom Domkapitular Gerber und dem für die Gründungsidee maßgeblichen Anton Maxsein unterzeichnet ist: „Die Domschule ist ein Institut der Erwachsenenbildung und steht im Dienste der Katholischen Aktion. Damit liegt ihre Arbeit auf kirchlichem Gebiet.“ Unverkennbar ist die Indienstnahme durch die Katholische Aktion und ihr apostolisches Wirken, „eine einsatzbereite Front katholischer Männer und Frauen und Jungfrauen zu schaffen, die, dem Rufe des obersten Hirten folgend, in Unterordnung unter die Bischöfe diesem Apostolat die ganze Glut des Herzens schenken und sich mühen, den Massenabfall von Christus in eine Massenheimkehr zu Christus zu wandeln“. Das Missionarische im Auftrag steht hier noch ganz vorn, eingekleidet in die Sprache jener Zeit. Auch in den evangelischen Akademien hat es von Anfang an die missionarische Diskussion gegeben. Paul-Gerhard Seiz von Bad Boll hat noch kürzlich formuliert, wie die evangelische Akademiearbeit ein seelsorglicher Dienst ist, der Glaubenshilfen anzubieten sucht. Er bezeichnet sie als missionarischen Vorstoß und kirchlichen Dienst im vollen Sinn. Zwischen 1951 und 1980 liegen die Interpretationen des Auftrags nicht so weit auseinander, wie wir sehen. Eine Indienstnahme durch die Kirche ist selbstverständlich geboten; auf das „Wie“ kommt es an.

In Würzburg war es vor allem das Werk von Fritz Hofmann, der die Strenge des apostolischen Auftrags mit dem „Akademischen“ glücklich verbunden hat, ohne beides miteinander zu vermengen. Hofmann, Dogmatiker an der Universität Würzburg, leitete die Domschule bis zu seinem Tod im Jahre 1977. Er inspirierte,

prägte und verlieh ihr den persönlichen Habitus. Er gehört zu den wirklich „Alten“ der katholischen Akademiearbeit. Mit der Fertigstellung seines Burkardushauses hat er dann Idee und Praxis der kirchlichen Akademie voll realisieren können. 1955 schrieb er dazu im Jahresprogramm: „Zum Gedanken der Akademie gehört nicht nur der Austausch von Ideen, die Begegnung der Bereiche, es gehört dazu vor allem die Begegnung, der Dialog von Menschen, auch jener Menschen, die sich verschiedenen Ideen und Interessen verschrieben haben.“ 1973 ist dann noch der Fernstudienbereich mit seinem theologischen Schwerpunkt dem Burkardushaus zugewachsen. Mit Professor Günter Koch, dem jetzigen Direktor, ist sicherlich einzusehen, daß in Würzburg „eine spannungsreiche, aber doch fruchtbare Synthese der verschiedenen Arbeitsbereiche unter der Leitidee und Leitrealität der kirchlichen Akademie gelungen ist“.

In enger Nachbarschaft mit den großen Baukunstwerken der Dome und Kathedralen des Mittelalters entstanden die „Domschulen“ als hohe Bildungsstätten. Der programmatische Ansatz einer solchen Institution ist ein ganz anderer als der eines *Franz-Hitze-Hauses* von Münster, das seit 1952 den Rahmen sowohl für die Sozialen Seminare des Bistums wie für Akademietagungen abgibt. Franz Hitze war Sozialpolitiker, Priester und Volksbildner in einem. Seit 1893 lehrte er als erster in Münster das Fach der christlichen Gesellschaftslehre. Er war Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, später des Reichstags und auch der verfassunggebenden Weimarer Nationalversammlung von 1919. Im Leiterkreis der katholischen Akademien sind es zwei weitere Häuser, die von der Soziallehre der Kirche ihre besondere Prägung erfahren haben. Das *Katholisch-Soziale Institut Bad Honnef* wurde bereits 1947 vom Kölner Kardinal Joseph Frings ins Leben gerufen. Seit 1952 wendet es sich im eigenen Haus „vornehmlich an Arbeitnehmer“ mit spezialisierter Programmatik. Das andere Haus ist das in der *Dortmunder Kommande* errichtete Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn, das seit 1949 für die Angehörigen des Ruhrbergbaus seine besondere Bedeutung erlangt und sich weitgehend auf Industriearbeit spezialisiert hat.

Albrecht Beckel in Münster ist damit vorangegangen, die katholische Soziallehre „als Ansatz der Akademiearbeit“ am Programm des eigenen Hauses, dem er seit 1953 vorsteht, zu exemplifizieren. Beckel, seit 1970 Mitglied des Landtags von Nordrhein-Westfalen, langjähriger Oberbürgermeister von Münster, Anfang der siebziger Jahre Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, sucht für sein Haus die „Nähe zur praktischen Politik“, die dann im Engagement der eigenen Person auch ihren Niederschlag findet. Er reklamiert für sich: „Die Katholisch-Soziale Akademie hat immer die Verbindung von problemgeladener Akademiearbeit und Erwachsenenbildung gesucht.“ Es sind in starkem Maß die einzelnen Leiter, die jeweils den Akademien eine Prägung verschaffen und für das geistige Profil bürgen. Die gestalterischen Möglichkeiten sind groß. Dazu bedarf es allerdings auch der besonderen Aufgeschlossenheit des jeweiligen Ortsbischofs.

Was für München Kardinal Wendel leistete, das brachte Bischof Michael Keller von Münster an tragenden Initiativen in das Werk des Franz-Hitze-Hauses ein. Die Kirche, sagte Bischof Keller bei der Einweihung des Hauses im Jahr 1959, wisse sehr wohl, daß sie auf die tatkräftige Hilfe aller in der Gesellschaft wirksamen Kräfte angewiesen sei. „Sie begrüßt die Mitarbeit aller Gutwilligen aufs wärmste.“ Diese stete Einladung an alle, ob Christen oder Nichtchristen, steht seit den Gründertagen über der Eingangstür einer jeden Akademie.

Der Christenheit einen Spiegel vorgehalten

Die *Thomas-Morus-Akademie Bensberg*, deren Haus im Jahr 1980 von einem Großbrand betroffen wurde und deren Programm seither daneiederliegt, ist ein anderes Beispiel dafür, wie das Akademiekonzept schrittweise aus vorgegebenen Strukturen hervorgegangen ist. Diese Akademie ist aus einem Bildungsheim entstanden, das 1948 von der Laienvertretung des Kölner Diözesankomitees im Gebäude des Priesterseminars in Bensberg eröffnet wurde. „Erkannt wurde gleich“, schrieb der Düsseldorfer Rechtsanwalt Anton Roesen als damaliger Vorsitzender des Diözesankomitees, „daß man nicht in Breite und Tiefe Bildung betreiben kann, wenn man nicht beginnt mit der Bildung der bildenden Kräfte.“ Tagungen mit 32 Kommunalpolitikern westdeutscher Großstädte, Tagungen mit 24 Bürgermeistern aus Landgemeinden, Tagungen mit Schul- und Kulturpolitikern finden sich unter anderem im Jahresbericht 1950. Roesen und der einflußreiche „politische“ Prälat Wilhelm Böhler, der in der nahe gelegenen Bundeshauptstadt die Fäden zu den Regierungsstellen und Parlamentariern knüpfte, aber auch Kardinal Frings, der das Werk tatkräftig förderte und es dann 1953 zur Thomas-Morus-Akademie erhob, können als „Gründungsväter“ der Bensberger Akademie angesehen werden. Prälat Josef Steinberg, der die Akademie bis 1968 leitete, gehört auch in diese Reihe. Dem Leiterkreis, dessen Vorsitzender er war, hat er in den Anfangsjahren viele Impulse gegeben.

Thomas Morus hat der Christenheit seiner Zeit einen Spiegel vorhalten wollen. Dazu schrieb dieser englische Humanist und Staatsmann seine „Utopia“. Er wollte sagen: Seht, wie die Heiden mit dieser Welt zurechtkommen, wie sie einen gerechten Staat und ein besseres Gemeinwesen errichten – und was tut ihr Christen? Ein Stück „Utopia“ ist jeder Akademie mitgegeben, nicht im Sinn der Phantasterei oder falschen Zukunftshoffnung, sondern eben als Mahnung, nicht das ganze Andere zu übersehen, nicht zu resignieren und nicht aufzugeben. Daß dieser englische Märtyrer und Heilige sein Wort dann mit seinem persönlichen Zeugnis belegte, hat ihn zum besonderen Vorbild von Mut und Tapferkeit gemacht. „Wer den Mut zum freien Gedankenaustausch hat“, schrieb Roesen zur Eröffnung des Kölner Diözesanbildungsheims, aus dem die Thomas-Morus-Akademie hervorgegangen ist, „wird in allem Wesentlichen die Frucht der Einheit

ernten, vorausgesetzt, daß am Anfang der Diskussion die Liebe zur und in der Kirche steht. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.“ Aus dieser Freiheit der Kinder Gottes heraus ließ sich die Akademiearbeit wohl gestalten.

Viele waren überrascht, als beim Zweiten Vatikanischen Konzil nun ausgerechnet der Kardinal aus dem „konservativen“ Köln die theologische Sonde an manche Verkrustungerscheinungen der römischen Kurie anlegte. Über seinen kulturpolitischen Berater Wilhelm Böhler hatte der Kölner Kardinal Frings in den ersten Nachkriegsjahren, als man in den neugeschaffenen Ländern daran ging, die Verfassungen auszuarbeiten, den Einfluß der Kirche geltend machen können. Als der Parlamentarische Rat 1948 das Grundgesetz ausarbeitete, war es auch Frings, der über Böhler die Fäden zu knüpfen suchte. Obwohl nicht alle kirchlichen Postulate aufgenommen wurden, insbesondere nicht das Elternrecht im Schulbereich, konnte Böhler doch den Kardinal als Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz bewegen, das Grundgesetz vorbehaltlos zu akzeptieren. Diese Vorgänge werden hier angeführt, um zu zeigen, daß sich der deutsche Katholizismus nach dem Krieg mit Entschiedenheit zum demokratischen Freiheits- und Rechtsstaat einschließlich seiner pluralistischen Wertordnung bekannt hat. Die Akademien sind dieses Bündnis von vornehmerein mit dem Nachkriegskatholizismus eingegangen, nämlich loyal zum Grundgesetz zu stehen, die alte Äquidistanz zu den Staatsformen endgültig aufzugeben und diese Position dann mit theologischen und philosophischen Argumenten zu untermauern. Sie haben Entscheidendes dazu beigetragen, die Kirche nach dem Krieg politisch und in der eigenen Interessenwahrnehmung gesprächsbereit zu zeigen.

Kehren wir zur Entstehungsgeschichte zurück und richten wir abschließend, was die früheren katholischen Akademiegründungen bis Mitte der fünfziger Jahre betrifft, den Blick auf Aachen. Dort erteilte 1953 der Bischof Joseph van der Velden dem *August-Pieper-Haus* den Auftrag einer zeitgemäßen Bildungsarbeit. Mit diesem Namen stellte der Bischof, der dem 1933 von den Nationalsozialisten wegen „staatsgefährdender Umrübe“ aufgelösten Volksverein als letzter Generaldirektor vorgestanden hatte, die Aachener Akademie wiederum unter das Programm einer Persönlichkeit. August Pieper hat den Volksverein 27 Jahre bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1918 geleitet. Er suchte schon sehr früh die katholischen Akademiker für die Weltarbeit des Volksvereins zu gewinnen. Das 1907 in Mönchengladbach gegründete „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“ kam jedoch über Anfangserfolge nicht hinaus. 1956 bestätigte und präzisierte Bischof Johannes Pohlschneider den Auftrag seines Vorgängers: „Es ist nunmehr berechtigt, die Arbeit nach verschiedenartigen Versuchen klarer auszurichten. Wie ähnliche Einrichtungen in anderen Diözesen soll das August-Pieper-Haus fortan als Bischöfliche Akademie eine Stätte der Begegnung von Kirche und Welt sein.“ In Aachen ist die Anknüpfung an die Volksvereintradition maßgeblich geworden.

Die Akademie verfügt heute über fünf Häuser. 1959 erhielt sie den Brunnenhof in Mönchengladbach, 1968 wurde ihr das Papst-Johannes-Haus in Krefeld, 1972 die Wildenburg in der Eifel und schließlich 1981 der Heydevelthof in Leutherheide als fünfte Tagungsstätte übergeben. Hier hat ein Bistum gewissermaßen in konzentrischen Kreisen vom Akademiegedanken her sein Bildungskonzept entfaltet, und das ist vor allem das Werk von Prälat Philipp Boonen, dem ersten und heute noch amtierenden Direktor und gleichzeitigen Seelsorgeamtsleiter im Aachener Ordinariat.

Lust und Last der Akademien

Der erste Schub der katholischen Akademiegründungen findet Mitte der fünfziger Jahre seinen Abschluß. Die bisherige Darstellung hat erkennen lassen, wie sich der Akademiegedanke im Nachkriegskatholizismus aus vorhandenen Strukturen herausgebildet und sich davon nicht vollständig gelöst hat. „Auf der grünen Wiese“ ist eigentlich nur die Hohenheimer Akademie konzipiert worden. Hier übernahm Bad Boll die Pilotfunktion, wie Domdekan Weitmann einräumt, „ähnlich wie in der evangelischen Landeskirche auch in unserer Diözese ein Begegnungsfeld von Kirche und Welt zu schaffen“. Dieses Bild ändert sich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Der klassische Fall einer Akademiegründung ohne die Vorgaben des Verbands- und Organisationskatholizismus ist die Katholische Akademie von Bayern. In diesen Zeitraum fallen auch die Gründungen von Freiburg, Goslar und der Rabanus-Maurus-Akademie Frankfurt. Das Walberberger Institut als Akademie des Dominikanerordens entfaltet seine Tätigkeit. Als „Kloster mit den offenen Türen“ war dieses Institut zwischen 1945 und 1949 schon ein großer Anziehungspunkt. Pater Eberhard Welty und seine Freunde diskutierten hier die Grundsätze der künftigen CDU und des Ahlener Programms. Die Dominikaner entfalten dann im Sozialbereich und den Gesellschaftswissenschaften eine weitreichende Arbeit.

Rabanus Maurus, ein Mann aus der Umgebung Karls des Großen, der als Mönch und Abt des Klosters Fulda und als Bischof von Mainz im Raum der *Diözesen Fulda, Limburg und Mainz* lange gewirkt hat, bibelexegetische Werke verfaßte und „Praeceptor Germaniae“ genannt wurde, gab der Akademie in Frankfurt als gemeinsamer Institution der drei genannten Diözesen den Namen. Bei der Eröffnung am 16. Januar 1957 in Wiesbaden hat Hans Urs von Balthasar die Akademie mit dem programmatischen Thema „Kultur und Gebet“ auf den Weg geschickt. Immer sei das Ganze zu sehen, sagte der Theologe, die Kultur bedürfe in all ihren Bereichen der geistigen Durchatmung und Durchformung, die Welt der Religion, die Religion der Welt, die Theorie der Praxis, die Praxis der Theorie. „In der wiedergewonnenen Freiheit des Denkens und Redenkönrens“, urteilt Direktor Georg Gebhardt aus späterer Sicht, „in einem neu aufgebrochenen Vertrauen in

die Argumentations- und Überzeugungskraft der Vernunft, einem immer neu zu inkarnierenden Erbe verpflichtet, sah sich die Akademie beauftragt, sich allem zuzuwenden, was Gott und Welt damals an Fragen stellte und sich, im Verein mit allen Gleichgesinnten, um ein neues geistig-geistliches Gesicht der wiedererstandenen deutschen Republik zu bemühen.“

Gebhardt hat die Akademie dreißig Jahre geleitet. Sie ist ohne eigenes Haus, das erst jetzt bei Wiesbaden gebaut wird, eine „Wanderakademie“ geblieben und hat daraus wahrhaft eine Tugend gemacht, in einem geographisch weitgestreckten Raum an vielen Orten und vor allem auch in den Universitätsstädten des hessischen Landes tätig zu werden. „Auseinandersetzung auf wissenschaftlichem Niveau mit den wesentlichen geistigen Strömungen der Zeit von der philosophisch-theologischen Position des katholischen Christen aus mit praxisnaher Zielsetzung“, so ist das Programm der Rabanus-Maurus-Akademie ausgeschrieben. Im Rückblick stellt Gebhardt fest, wie der deutsche Katholizismus damals bei der Gründung zu fragen begonnen hatte und über die Mauern blickte: „Die Akademien erwiesen sich im ersten Jahrzehnt ihrer Existenz als vorwärtsstrebende, Unruhe verbreitende Institutionen und bereiteten Fragestellungen mit auf, denen sich das Zweite Vatikanum und die Synode der deutschen Bischöfe in der Folge stellten.“

Seit 1958 ist das *St.-Jakobus-Haus Goslar* die Akademie der Diözese Hildesheim. Das Haus trägt in besonderer Weise der Diasporasituation Rechnung. Die politische Bildung als katholisch-sozialer Beitrag ist ein Programmschwerpunkt. An dieser Stelle ist der Typus der Primanertagungen zu erwähnen, den viele Akademien als Nachwuchsarbeit auch für das eigene Publikum seit den fünfziger Jahren betrieben haben. Diese Arbeit ist mit der Oberstufenreform, die den Zusammenhalt in den Schülergruppen weitgehend gelockert und aufgehoben hat, schwieriger geworden und in einigen Häusern ganz zum Erliegen gekommen. Theologische und politische Themen waren es vor allem, die in das Gespräch mit den Gymnasialschülern der Oberstufe eingebracht wurden.

Für die *Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg*, 1956 gegründet, hat ihr erster Direktor, der jetzige Bischof Klaus Hemmerle von Aachen, über die Akademie und ihre theologische Bedeutung ausgeführt, sie wolle zwar nicht eigentlich theologische Arbeit leisten, indem sie die von der Philosophie und Wissenschaft unserer Zeit entwickelten Sage- und Sichtweisen in Anwendung bringt, sondern sie führe „den in der Welt engagierten Christen ins Gespräch, in welchem das Spannungsfeld zwischen seinem Glauben und seinem Stehen in der Welt offen wird“. Solches Gespräch soll als Frucht ein schärferes Erkennen der Gegensätze und Brücken zwischen Kirche und moderner Gesellschaft erbringen, um auf diese Weise dem Christentum und seiner Verwirklichung neue Möglichkeiten zu erschließen. Klaus Hemmerle und Georg Moser sind die beiden Akademiedirektoren, die heute ein Bischofsamt ausüben. Moser leitete von 1961 bis 1970 die Hohenheimer Akademie und ist heute Diözesanbischof von Rottenburg-Stuttgart.

Als das neue Haus am Fuß des Freiburger Schloßbergs im Jahr 1967 von Erzbischof Hermann Schäufele eingeweiht wurde, sagte er: „Die erste Aufgabe einer katholischen Akademie heißt darum: integrieren, d. h. alle Wirklichkeitsbereiche zutiefst bejahen und gleichzeitig um das Ganze der einen Wahrheit mit allen Kräften bemüht sein.“ Zwei weitere Aufgaben müssen nach Schäufelers Ausführungen hinzutreten, die er mit Differenzieren und Stimulieren umschrieb. Eine Akademie müsse sich in der paulinischen „Unterscheidung der Geister“ üben. Diese kritische Differenzierung dürfe nicht zu lamentierender Kritik entarten, sondern sie solle dazu führen, zu stimulieren, anzuregen, zu ermuntern, um Lösungen zu suchen aus dem Dienst der Kirche in dieser Welt, den man „Öffentlichkeitsauftrag“, „Wächteramt“, „Partnerschaft“ oder „Diakonat“ nennen könne.

Auf der Insel Reichenau, in Bühlertal, Baden-Baden, Bad Krozingen, Sigmaringen, auf der Bühlerhöhe oder in den Universitätsstädten Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim und Konstanz hat die Freiburger Akademie seit den fünfziger Jahren ihre Programme veranstaltet, und sie ist davon auch nicht abgegangen, als sie in ihr neues Gebäude einzog. Dem inneren Zusammenhang von christlichem Glauben und christlicher Weltverantwortung glaubte die Akademie bei der Hauseinweihung dadurch gerecht zu werden, daß sie die Kapelle auf den Namen Alberts des Großen tauft. Das Mittelalter nannte ihn den „Doctor universalis“, der er als Theologe und Philosoph, als Botaniker und Zoologe, als Naturwissenschaftler und Metaphysiker tatsächlich gewesen ist. Die Universalität des Auftrags ist gewissermaßen die Lust, aber auch die Last der Akademien.

Das Flaggschiff

Die *Katholische Akademie in Bayern* ist das „Flaggschiff“ der im Leiterkreis zusammengefaßten Akademien. Die bayerischen Diözesen begründeten diese Institution als eine kirchliche Stiftung auf Landesebene. Eigentlicher Baumeister der Akademie wurde Kardinal Joseph Wendel. Man nahm sich vier Jahre Zeit, die Fundamente zu legen, und erörterte in Denkschriften, Ideenskizzen, Satzungsentwürfen und nicht zuletzt auf dem Hintergrund der Erfahrungen und Erfolge anderer Häuser, die vorangegangen waren, das zukünftige Modell, von dem sich mit dem gegenwärtigen Direktor Franz Henrich sagen läßt, daß es „ein im katholischen Raum der Bundesrepublik Deutschland beispielloses Experiment“ geworden ist, eine Institution, „die bis heute in großer Unabhängigkeit als Forum geistiger Auseinandersetzung, als Ort des Dialogs und der Begegnung ihren Auftrag zu erfüllen sucht“.

In der Gründungschronik der Katholischen Akademie in Bayern, die wir bereits als vorbildlich erwähnten, wird die Pilotfunktion der Evangelischen Akademie

Tutzing eigens genannt. Sie könne für die eigene Konzeption nicht hoch genug eingeschätzt werden, heißt es, und das Neuartige der evangelischen Einrichtungen hätte als Orientierungsmarke bei der Entwicklung eigener Entwürfe gedient. Helmut Ibach, Münchener Redakteur des „Rheinischen Merkur“, zählte von 1953 an zu den Initiatoren und Vordenkern. Der Eichstätter Kreis mit einer Denkschrift von Oberbürgermeister Hans Hutter schaltete sich ebenfalls seit Ende 1953 ein und befürwortete eine bayerische Akademie in Eichstätt. Interessant ist, daß in den Satzungsentwürfen ein Laiendirektor vorgesehen war, der als „Primus inter pares“ wie sein geistlicher Partner mit dem Recht gegenseitiger Vertretung von der Bischofskonferenz berufen werden sollte. Schließlich wurde doch ein geistlicher Leiter vorgezogen, und zwar übernahm 1957 der Assistent Karl Forster, der als AStA-Vorsitzender der Münchner Universität und als Gewinner eines wissenschaftlichen Preisausschreibens bereits einige Proben seiner wissenschaftlichen und organisatorischen Befähigung abgelegt hatte, die Leitung der neueröffneten Akademie, und er konnte ihr in wenigen Jahren zu jenem Rang verhelfen, der unbestritten ist. H. Ibach verzichtete im letzten Moment auf eine aussichtsreiche Kandidatur, und damit waren die Würfel gefallen. Nördlich der Mainlinie, sieht man von Augsburg einmal ab, sind die katholischen Akademien mehrheitlich von Laien geführt; allerdings geht die Zahl zugunsten von Geistlichen zurück, und in den letzten Jahren sind zwei Häuser, die bisher von Laien geleitet wurden, an geistliche Direktoren gegangen.

Unter den „Gründungsvätern“ der bayerischen Akademie befanden sich nicht wenige Universitätsprofessoren, und bis zum heutigen Tag sind sie auch in den Gremien der Akademie, die aus den drei Räten (Allgemeiner Rat, Wissenschaftlicher Rat, Bildungsausschuß), dem Kuratorium und der Akademieleitung als der obersten Entscheidungsinstanz zusammengesetzt sind, maßgeblich vertreten. Unter den Akademiekonzeptionen, die vorgelegt wurden, nimmt diejenige von Krings und Wild eine herausragende Stellung ein. Hermann Krings war damals Privatdozent der Philosophie, und der Verleger Heinrich Wild, der das besondere Vertrauen von Kardinal Wendel besaß, war Inhaber des Kösel-Verlags. Die Verfasser gingen in ihrer Skizze „Bedeutung einer Katholischen Akademie“ von den „stürmischen Veränderungen der Lebensverhältnisse“ aus. In ihrer Sicht bedurfte es ganz neuer Fundamente, und man mußte tief graben, sie zu begründen. Daher ging es ihnen vorrangig um die Präambeln des Glaubens, um „die naturrechtlichen Voraussetzungen des rechten Menschenlebens“, um ihre Gefährdung, um die Grundlegung und Festigung, um tragfähige, gemeinsame Überzeugungen vorweg unter Christen. Die herausragende Eigenart einer Akademie sahen die Verfasser in der Möglichkeit, ja Verpflichtung, in diesem Forum die Menschen zum fragenden Nachdenken, zur Eigenleistung der Lehrenden wie der Hörenden hinzuführen. So werden die beiden Autoren in der Gründungsdokumentation zitiert: „Katholische Akademien sind Orte des Nachdenkens, Orte, in denen der

Lehrende, der Fachmann gezwungen ist, aber auch fähig wird, sich den Fragen des Lebens zu stellen.“ Platons Modell wird in seiner überzeitlichen Gültigkeit sichtbar. Die „vita activa“ soll mit der „vita contemplativa“ vermählt werden.

Was aus all diesen Plänen und Exposés geworden ist, das kann sich bis heute sehen lassen und hat auch etwas mit dem besonderen Genius loci der Bayernhauptstadt zu tun. Die Akademie hat eine einzigartig günstige Lage am Rand des Englischen Gartens mitten im Schwabinger Viertel, arrondiert durch das Schloßchen Suresnes. Was daraus geworden ist, hatte auch etwas mit Karl Forster und seinem großen Schaffensdrang zu tun, der ihn viel zu früh dahingerafft hat. 1967 trat er die Leitung an Franz Henrich ab, fünf Jahre war er Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, dann wirkte er bis zu seinem Tod im Jahr 1981 als Professor für Pastoraltheologie in Augsburg. Was daraus geworden ist, hat gewiß auch etwas mit der klugen Öffentlichkeitsarbeit zu tun. Die Schriftenreihe des Hauses, die etwa ein Viertel der Veranstaltungen dokumentiert, weist über hundert Titel auf. Die akademieeigene Zeitschrift „Zur Debatte“ hat zwölf Jahrgänge veröffentlicht.

Was aus der Katholischen Akademie in Bayern geworden ist, das verdankt sie auch einem Bischof wie Kardinal Julius Döpfner, der das Institut sehr gefördert hat. 1977 hat Henrich den Führungsstil Döpfners folgendermaßen charakterisiert: „Zu jeder Tages- und Nachtzeit rief er an, wenn der Ärger zuviel war – er nannte das ‚Stuhlgang der Seele‘. Dann mußte der Ärger herausgeredet werden: Warum haben Sie den eingeladen? Was hat jener gesagt? War das nötig? Haben Sie sich das gut überlegt? Von Zuträgereien und Ohrenbläsereien hielt er nichts. Er packte den Verantwortlichen selbst an der Krawatte. Und doch unternahm er nie den Versuch einer Zensur.“

Keine kirchliche Alternativkultur

Jede einzelne Akademie und deren Genesis sind eine lange Geschichte wert. Was hier notgedrungen nur eine Skizze sein kann, wollen wir jetzt mit ein paar knappen Hinweisen auf die Gründungen der sechziger Jahre abschließen, nicht weil mit der Münchener Akademie nun gewissermaßen alles gesagt und getan wäre, aber die Modelle liegen jetzt vor, sie bewährten sich, und es ist nicht zu übersehen, daß einzelne Akademien schon „in die Jahre“ kommen. Die Pioniere haben ihre Arbeit geleistet. Das Modell kann jetzt an neun weiteren Häusern demonstriert werden, die heute als Akademien dem Leiterkreis angehören und alle in den sechziger Jahren entstanden sind. 1973 ist dann als letzte Nachkriegsgründung – und allem Anschein nach wird sie auch Benjamin bleiben – die *Katholische Akademie Hamburg* hinzugereten. Mehr als eine Nasenlänge von München entfernt, absolvierte ihr derzeitiger Direktor Günter Gorschenek im Schwabinger „Flaggschiff“ seine Matrosenzeit. Viel beachtet wurden hier die Tagungen zur Grundwertediskussion Ende der siebziger Jahre.

Der von Hans Maier angezeigte „Reflex des Katholischen im Zeitbewußtsein“ wird in den sechziger Jahren ein tragendes Motiv. Der Pluralisierungsprozeß im deutschen Katholizismus hat sich weiter fortgesetzt und ausgebreitet. Bernhard Hansler, 1957–1968 Geistlicher Direktor des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, hatte diesem Pluralisierungsprozeß schon früh entgegengehalten: „Was nicht organisiert ist, wird gesellschaftlich nicht wirksam.“ Gab es für das Organisationspostulat keine Alternativen? Die Verbände sind nach dem Krieg dann am Ende doch wieder begründet und wiederbelebt worden. Das Neuartige, das die Akademien darstellten, verstand sich diesen Entwicklungen gegenüber nicht als kirchliche Alternativkultur, und doch ist mit der großen Freiheit, die ihnen die Kirche gewährt, etwas Neues in den Katholizismus eingetreten, das nicht „organisiert“ und doch gerade im Gesellschaftlichen unserer politischen Kultur höchst wirksam ist. Es geht uns nicht darum, die Verbände und die Akademien gegeneinander auszuspielen. Mit der Ära Adenauer ist der Nachkriegskatholizismus dann etwa auch zu Ende gegangen. Die Gestalt des Katholizismus der siebziger und achtziger Jahre können wir erst umrißhaft wahrnehmen, und wie sich die Wirkungsgeschichte der katholischen Akademien darin ausnimmt, läßt sich noch nicht genau abschätzen.

1959 erwirbt das neugegründete Bistum *Essen* mit der *Wolfsburg*, einem ehemaligen Ausflugslokal im Duisburg-Mülheimer Wald, ein Grundstück und ein Haus für seine Akademie. Das Haus ist um 1906 im Jugendstil erbaut worden und hat als Kern des dann erweiterten Komplexes die nostalgische Note behalten. Im Juli 1960 wird es seiner Bestimmung übergeben. Die philosophisch-theologische Akademiearbeit bildet den Schwerpunkt. 1960 ist das Gründungsjahr des *Caritas-Pirckheimer-Hauses* in *Nürnberg*, das als qualifizierte Tagungsstätte im mittelfränkischen Raum errichtet wird. 1962 folgt die *Katholische Akademie Trier*, die gewichtig auf der Jüngt am Fuß des Markusbergs mit Blick auf die altrömische Moselstadt gelegen ist.

1963 beginnt das *Ludwig-Windthorst-Haus* in *Lingen-Holthausen* als Akademie der Diözese Osnabrück seine „christlich-soziale Bildungsarbeit auf der Basis allgemeinen, politischen und berufsspezifischen Weiterbildungsinteresses“. Das Emsland ist ein geprägtes Land. Die Erwachsenenbildung hat hier gewissermaßen noch goldenen Boden. Laut einer Statistik verzeichnet das Ludwig-Windthorst-Haus bis Ende des Jahres 1982 insgesamt 6296 Tagungen mit rund 211000 Teilnehmern. In *Augsburg* und in *Berlin* kommt es 1965 zu Akademiegründungen. Bischof Josef Stimpfle von Augsburg sagt bei einer Jubiläumsveranstaltung über die nachkonziliare Kirche zum zehnjährigen Bestehen über den Auftrag der Akademie: „Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und dem Licht des Evangeliums zu leuchten.“ Das neue Seelsorgezentrum mit seiner schönen Architektur in nächster Nähe zum Münster des heiligen Ulrich beherbergt die Akademie, die nicht selten auch nach auswärts zieht. In Berlin besitzt die Akademie kein eigenes

Haus. Das Programm ist Teil des katholischen Bildungszentrums und begrenzt sich auf einzelne Wochenendtagungen.

„Im Moor“ bei Bremen liegt das *Niels-Stensen-Haus von Worphausen*, das 1966 eröffnet wird und vom Bistum Hildesheim getragen ist. Als Erwachsenenbildungsstätte und Heimvolkshochschule erweitert es die Bildungsmöglichkeiten in der norddeutschen Diaspora. 1967 beginnt die *Katholische Akademie Schwerte* ihr vorwiegend philosophisch-theologisches Programm. Drei Jahre später kann der neue Gebäudekomplex bezogen werden, der neben der Hamburger Akademie wohl den architektonisch interessantesten Neubau für eine solche Institution vorzuweisen hat. „Im Angebot von wissenschaftlich orientierten Tagungen“ weiß man in Schwerte das Akademiekonzept am besten aufgehoben und von der kurzorientierten Erwachsenenbildung unterschieden. Das *Bonifatiushaus in Fulda*, jüngstes Mitglied im Leiterkreis, tritt seit 1970 mit eigenem Programm hervor und integriert die Akademiearbeit in das politisch-soziale und theologische Breitenprogramm.

Athen und Jerusalem

Die Auseinandersetzung des Christentums mit der Kultur ist uralt. Sie ist das Thema der evangelischen und katholischen Akademien. Das hat unser Überblick der Entwicklung dieser neuartigen Institutionen in der katholischen Kirche seit 1945 ergeben. Tertullian im zweiten Jahrhundert ist bereits eine unerschöpfliche Quelle für dieses Thema. Von der Philosophie, die im Akademiekonzept als die verbindende und wahrhaft „interdisziplinäre“ Kraft des europäischen Geistes gilt, hält dieser frühchristliche Apologet nicht viel. Selbst den Sokrates lehnt er ab und fragt provozierend: „Was hat Athen mit Jerusalem gemeinsam? Was hat die Akademie mit der Kirche zu tun?“

Tertullians Frage ist alt und neu zugleich, und die Antworten des Christentums über die Jahrhunderte sind ja auch sehr verschieden ausgefallen. Die einen sehen den scharfen Kampf und den Gegner, der lahmzulegen ist. Die anderen fragen, wie die Botschaft über alle Barrieren hinweg an Verständlichkeit gewinnen kann. Die einen sind die großen Unzeitgemäßen, die anderen sind die Aktuellen, die als Mensch zum Menschen sprechen wollen. Vielleicht bedarf es beider Talente, und mindestens gilt das für unsere Zeit. Es bedarf der Gabe der Unterscheidung ebensosehr wie der Gabe der Menschenfreundlichkeit. Dieses Doppelverhältnis des Unzeitgemäß-Aktuellen in seinem Spannungsbogen auszuhalten, kann die besondere Bewährung der Akademie sein, deren Konzept aus Platons Tagen über Tertullian bis in unsere Gegenwart reicht.